

# Gerta Scharffenorth (1912–2014)

## Beherzt und mutig für Frieden und Versöhnung den Glauben ins Leben ziehen<sup>1</sup>

*Heike Springhart*

### 0. Vorbemerkung

Bei der Frage von Pfarrer Markus Wittig, welche Frau im 20. Jahrhundert als eine Reformatorin der Moderne gelten könne, kam mir vor einigen Monaten direkt Gerta Scharffenorth in den Sinn. Was braucht es, um als Reformatorin der Moderne zu gelten? Der Titel der Vortragsreihe bringt es auf den Punkt: neue Impulse in Kirche und Theologie. Gerta Scharffenorth hat in ihrem langen Leben ihre Erfahrung, ihren Glauben und ihre Theologie miteinander verwoben und dies auf nachhaltig wirksame Weise in der Kirche fruchtbar gemacht. Nicht umsonst wurde sie als erste Frau in den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland gewählt.

Sie hat die längste Zeit ihres Lebens in Heidelberg gelebt und war dem Theologischen Studienhaus Heidelberg eng verbunden. Auch deswegen, weil das nach ihrer Ankunft in Heidelberg nach dem Ende des Krieges ihre erste Arbeitsstelle war. Wer war diese beherzte und mutige Kirchenfrau des 20. Jahrhunderts, die vor fast auf den Tag genau drei Jahren kurz vor ihrem 103. Geburtstag starb?

### 1. Einleitung

Lassen Sie mich mit zwei Schlaglichtern beginnen: Als Gerta Scharffenorth ihren 100. Geburtstag mit einem Empfang im Gemeindehaus in Heidelberg-Schlierbach beging, versammelte sich ein bunter Reigen eindrucklicher Gratulantinnen und Gratulanten. Mit Wolfgang Huber und Klaus Engelhardt waren gleich zwei ehemalige Ratsvorsitzende der EKD anwesend. Auf einen bewegenden Gottesdienst folgte eine Reihe von Grußworten – sieben an der Zahl. Jedes ein Zeugnis von den nachhaltigen

---

<sup>1</sup> Der Beitrag ist die für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitete Version eines Vortrags, den ich im Rahmen der Vortragsreihe „Reformator\*innen der Moderne. Neue Impulse in Kirche und Theologie“ am 30.11.2017 in der evangelischen Kirchengemeinde Ladenburg hielt. Der Vortragsstil ist im Wesentlichen beibehalten. Für zahlreiche Hinweise und gute Gespräche im Umfeld des Vortrags danke ich Dr. Ernst-Albert Scharffenorth.

Spuren, die Gerta Scharffenorth während ihres langen Lebens gelegt hatte. Am Ende dieses Reigens stand die Jubilarin auf und ging selbst ans Mikrofon.

Ohne Manuskript. Mit Klarheit und Charme ging sie auf jedes der Grußworte ein, substantiell, treffend und gewitzt. Am Ende schloss sie nachdenklich, dankbar und schmunzelnd: *Jetzt bin ich also 100. Was das bedeutet, kann ich selbst am allerwenigsten fassen. Dass ich einmal so alt würde, hätte ich nie gedacht [...]*. Das hat mich seinerzeit sehr beeindruckt.



Abb. 1:  
Gerta Scharffenorth an ihrem 100. Geburtstag; Foto: Isabel Groche

Wenig später hatten wir sie zu einem Gesprächsabend im Theologischen Studienhaus zu Gast. Wir hatten eine Art Interview verabredet, denn – so sagte sie bei der Vorbereitung – einen Vortrag könnte sie nicht halten. Natürlich hatten wir uns über die Fragen im Vorfeld verständigt. Die gespannten Studierenden waren fasziniert von der Lebensgeschichte der alten Dame und beeindruckt von ihren engagierten theologischen und gesellschaftspolitischen Überlegungen. Und meine Fragen waren eher das Gelände für einen durchaus eindrücklichen Vortrag, den sie wach und konzentriert hielt.

Vor allem aber blieb die Leidenschaft für die Versöhnungsarbeit hängen. Bei Begegnungen wie diesen haben wir Gerta Scharffenorth als eine Frau kennengelernt, aus deren Leben soviel Kraft aufblitzte, trotz aller Erfahrungen von Schwachheit, Armut und Demütigungen – und eine humorvolle Lebenslust ohne jede Bitterkeit, zu der sie im Laufe ihres Lebens wahrlich immer mal wieder Anlass gehabt hätte.

Sie hat ihr eigenes theologisches Denken eng mit den Erfahrungen verknüpft, die sie gemacht hat. In ihren Luther-Studien, die sie 1982 unter dem Titel „Den Glauben ins Leben ziehen“ veröffentlichte, gibt sie einen ausgiebigen Einblick in die biographischen Hintergründe ihrer Auseinandersetzung mit der Theologie Luthers.<sup>2</sup>

Dieser Beitrag wird das Leben Gerta Scharffenorths nachzeichnen und die Impulse darstellen, die sie im 20. Jahrhundert setzte und die sie zu einer Reformatorin der Moderne machen.

---

<sup>2</sup> Gerta Scharffenorth, *Den Glauben ins Leben ziehen ... Studien zu Luthers Theologie*, München: Kaiser Verlag 1982.

## 2. Konflikt zwischen Obergkeitsgehorsam und Widerstandspflicht der Christen

Gerta Scharffenorth kam am 8. Januar 1912 zur Welt, noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs.<sup>3</sup> Sie war das vierte von sechs Kindern des preußischen Offiziers Albert von Mutius und seiner Frau Ingeborg, geborene von Saldern. Sie wurde in Stuttgart geboren. Dorthin war ihr Vater zum württembergischen Herzog Albrecht abgeordnet, nachdem er zuvor acht Jahre lang beim badischen Großherzog in Karlsruhe gedient hatte. Am Ende des Ersten Weltkriegs 1919 war er zum Generalleutnant aufgestiegen, nahm jedoch schon bald nach Kriegsende seinen Abschied. Die Familie zog nach Schlesien. Dort war der Vater zunächst in der Guts- und Forstverwaltung tätig, hat sich aber immer mehr der historischen Forschung zugewandt.

Ihre Schulzeit verbrachte Gerta von Mutius an verschiedenen Orten, die sie jede auf ihre Weise geprägt haben. Zunächst wurde sie von einem Hauslehrer unterrichtet. Für ein halbes Jahr war sie in Kopenhagen und lebte im Haus ihres Onkels Gerhard von Mutius, der deutscher Gesandter war und der mit Marie Bethmann verheiratet war. Ihr sollte sie später wieder begegnen. Von 1924–1928 besuchte sie schließlich das Mädcheninternat beim Kloster Stift zum Heiligengrabe im Nordwesten Brandenburgs. Nach vier Jahren dort hatte sie die Mittlere Reife erlangt. Die Jahre in Heiligengrabe waren prägende Jahre. Und es waren Jahre des Umbruchs im Land. Im Rückblick schreibt Gerta Scharffenorth: *Meine Stiftszeit fiel in die frühen Jahre der Weimarer Republik; sie begann also noch in den Nachkriegsjahren und umfasste den Bewusstseinswandel der Folgezeit und all die gesellschaftlichen Veränderungen, die durch die rasante Inflation und den Übergang zur Demokratie dann eintraten. In diesem Spannungsfeld mussten sich die Schulen mit ihrer jeweiligen Aufgabenstellung behaupten, somit auch unser Lyceum mit Internat auf dem Lande. Keine leichte Aufgabe für die Leitung und die Lehrerinnen im Rahmen eines traditionsgebundenen Damenstifts. Das Interesse an einer guten Mädchenbildung, auch im Hinblick auf eine mögliche Berufstätigkeit, war damals, u.a. durch das neue Frauenwahlrecht, im Wachsen begriffen. Ziel unserer christlichen Internatsschule war die Heranbildung junger Mädchen des Adels zu verantwortungsbewussten, selbständigen und urteilsfähigen Frauen. Das Lernen in der Schule und die Erziehung durch gemeinsames Leben und Arbeiten bildeten eine Einheit.*<sup>4</sup> Als viele Jahre später, 1996, im Kloster Stift zum Heiligengrabe wieder ein Konvent gegründet wurde, war sie eine entscheidende Förderin. Für die Oberstufe ging sie auf das Jungengymnasium in Bunzlau, wo die Familie wohnte. Obwohl sie ein sehr gutes Abitur machte, war ihr der Weg zum Studium der Medizin verwehrt.

Stattdessen unterstützte sie ihren Vater bei seinen historischen Studien. Ihr Interesse daran war schon zu Schulzeiten geweckt worden. So erzählte sie selbst in einem

<sup>3</sup> Zur Biographie Gerta Scharffenorths vgl. Wolfgang Huber, Gerta Scharffenorth (8. Januar 1912 bis 4. Dezember 2014), in: Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 2014, hrsg. v. Friedrich Hauschildt/Klaus-Dieter Kaiser u.a., 141. Jg., Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2017, 193–199.

<sup>4</sup> Gerta Scharffenorth, Als wir von Heiligengrabe Abschied nahmen, sahen wir vertrauensvoll in die Zukunft, in: Sarah Romeyke (Hg.), Preußens Töchter. Die Stiftskinder von Heiligengrabe. 1847–1945, Berlin: Lukas Verlag 2015, 173–176, hier: 173.

Interview im Sommer 2002: *Ich habe das Glück gehabt, einen Vater zu haben, der mich dann aber in seine Arbeiten einbezog. Er hatte historische Nachlässe zu bearbeiten und hat mich gefragt, ob ich nicht seine Assistentin werden wolle. Und das hat mir Freude gemacht, da habe ich meinen ersten kleinen Schritt in die Wissenschaft gemacht, im Entziffern von Handschriften [...] preußisch-deutsche Geschichte [...] Ich habe durch meinen Vater die große Anregung gehabt, kritisch zu denken. Wenn wir irgendwie daherredeten, dann hat er zu uns gesagt: ›Na, hast Du darüber schon mal nachgedacht?‹ [...] Also, ein Vater, der, wenn er auch sehr viel älter war, sehr gesprächsfähig war und warmherzig und Humor hatte.*<sup>5</sup>

In diesen Jahren nach dem Beginn des Nationalsozialismus erlebte Gerta Scharffenorth den „Konflikt zwischen Obrigkeitseingehorsam und Widerstandspflicht der Christen“.<sup>6</sup> Ihr Vater, Albert von Mutius stand dem Nationalsozialismus kritisch gegenüber. Er wurde 1934 Mitglied der Bekennenden Kirche und gehörte dem schlesischen Bruderrat an. *In den Anfängen des innerkirchlichen Widerstands war dieser lebenserfahrene Offizier [...] ohne theologische Kenntnisse bis zu seinem Tod 1937 jüngeren und älteren Pfarrern im Umkreis ein wichtiger Berater in Gewissensfragen [...]*<sup>7</sup> – so schreibt Gerta Scharffenorth später über ihn. Sie selbst war bei den Gesprächen des Vaters mit Pfarrern und Gemeindegruppen nicht selten dabei und lernte beim Zuhören *kritisch zu fragen und vorauszudenken*.<sup>8</sup> Wie für viele andere ihrer Zeit war es jedoch auch für Gerta Scharffenorth ein längerer Lernprozess, um zu erkennen, worum es im Nationalsozialismus wirklich ging und eine kritische Haltung zu entwickeln.

Nachdem sie eine Sekretärinnenstelle bei der Marine in Kiel angenommen hatte, lernte sie den 20 Jahre älteren Marineoffizier Fritz Scharffenorth kennen, das Paar heiratete 1936. Drei Kinder wurden den beiden geboren: Armgard (1937), Ernst-Albert (1939) und Carl (1941). Die Kriegsjahre trennten die Familie. Ihr Mann, der *als reaktiver Offizier aus dem 1. Weltkrieg [...] Ende der zwanziger Jahre die Folgen der wirtschaftlichen Misere selbst erlitt*[en hatte], *lebte [...] redlich in den traditionellen Vorstellungen von den christlichen Staatsbürgerpflichten*.<sup>9</sup> Da war wenig Platz für die *Sorgen und die Zukunft unseres Landes und der Kirche*<sup>10</sup>, die Gerta Scharffenorth teilte. Durch die Freundschaft mit dem Danziger Ehepaar Granzow wuchs ihre kritische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus seit 1941. Im Haus der Freunde Jochen und Dora Granzow fand sie Raum für die kritischen Fragen. Der Gynäkologe und die Dermatologin waren mit *Peter Yorck von Wartenburg, einem Juristen und entscheidenden Widerstandskämpfer aus dem Kreisauer Kreis um Helmut Graf von Moltke [...] seit den Studienjahren eng verbunden, ebenso mit einigen kritischen Pfarrern und Offizieren*.<sup>11</sup>

Die unterschiedlichen Formen des Umgangs mit dem Nationalsozialismus hat Gerta Scharffenorth in ihren autobiographischen Bemerkungen ausgiebig reflektiert.

<sup>5</sup> Unveröffentlichtes Interview mit Ute Grau aus dem Sommer 2002.

<sup>6</sup> Gerta Scharffenorth, *Autobiographische Bemerkungen*, in: Dies., *Den Glauben ins Leben ziehen* (wie Anm. 2), 11.

<sup>7</sup> Ebd., 12.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

Sie schreibt diese freilich mit Abstand zu der Zeit und sieht mit eben diesem Abstand, wie sich ihr Interesse und ihre Auseinandersetzung mit dem, was Christsein heißt in dieser Zeit verändert hat. In den Gesprächen mit den kritischen Freunden wurde über Konflikte von Richtern, Beamten und Pfarrern gesprochen. Dabei wurden die Aussagen aus dem Römerbrief, Kapitel 13, dass man *der Obrigkeit gehorsam sein solle* konfrontiert mit den Aussagen aus der Apostelgeschichte: Man soll Gott mehr gehorchen als dem Menschen. Sie erfuhr in Andeutungen, *dass Widerstandsgruppen die Entmachtung Hitlers erstrebten, dass die Wege dazu aber umstritten waren.*<sup>12</sup> Für Gerta Scharffenorth stellte sich die Frage *nach der Mitverantwortung der Christen für das Unrecht der Regierung.*<sup>13</sup> In die Ehe brachte dies Konflikte. So schreibt sie: *Meinen Mann kam dies hart an. Es störte auch sein Bild von den Aufgaben der Frauen, dass sein Schulfreund, Pfarrer der Bekennenden Kirche, der unseren Sohn Ernst-Albert taufte, meine Gewissensbedenken wegen der schlechten Behandlung der Bevölkerung in Polen nach dem Sieg 1939 ernstnahm.*<sup>14</sup> Ab Herbst 1940 war Fritz Scharffenorth als Hafenskapitän an der Küste in Frankreich eingesetzt. *Als das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 misslang und die Hinrichtungen begannen, erschrak er, wie meine Brüder, Offiziere im Heer und bei der Marine. Doch verstand er nicht die abgründige Trauer, die mich und meine Freunde nach dem Misslingen des Widerstands überfiel. Damals habe ich für mich allein meine innere Position zu klären versucht.*<sup>15</sup>

Diese Klärung betraf für sie weit mehr als die Frage, wie der Glaube und politische Fragen zusammenhängen. Vielmehr ginge es um *das Erziehen der Kinder für eine veränderte Welt, das Umgehen mit dem Besitz, unsere Sicherheiten, und mit neuen informationstechnischen Möglichkeiten, die in der Kirche noch gar nicht durchdacht waren. In welche Abhängigkeiten waren wir geraten durch die Radioparolen, mit welchen staatliche Instanzen uns überschütteten und den Mangel an den Informationen, die Partei und Regierung uns vorenthielten.*<sup>16</sup> Vor allem stellte sich schon hier die Frage, welche Aufgabe Frauen in der sich rasant ändernden Gesellschaft übernehmen sollten. Für Gerta Scharffenorth war klar: *Wir Frauen konnten uns von den Problemen jenseits des häuslichen Horizonts nun nicht mehr dispensieren. Starke Zweifel regten sich an der Auslegung der Schöpfungsordnung, auf die man sich so oft im Staat berief, aus der in der Kirche für Männer und Frauen grundsätzlich getrennte Aufgabenbereiche abgeleitet wurden.*<sup>17</sup>

1943 fielen Bomben auf Danzig. So zog Gerta Scharffenorth mit den drei Kindern und der Tochter ihres gefallenen Bruders auf das Familiengut nach Schlesien an die tschechische Grenze, nach Gellenau. Dort lebte sie auf dem Gut ihres Cousins Bernhard von Mutius mit dessen jüngerer Schwester Dagmar und der Mutter Marie von Mutius zusammen. Dieser Familienzusammenhalt blieb auch in den kommenden Jahrzehnten wichtig und trug wesentlich dazu bei, dass Gerta Scharffenorth auch später in Heidelberg ihren Weg gehen konnte.

---

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., 13.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd., 14.

Zunächst aber nochmals zurück nach Gellenau. Von dort versuchte die Familie in den Westen zu flüchten, was aber nicht gelang. Bis Mitte Oktober 1946 lebten sie dort, zunächst unter russischer Besatzung, dann unter polnischer Herrschaft. Sie lebten als Arbeiterinnen auf dem eigenen Gut. Diese Jahre waren einerseits davon geprägt, dass sie nun selbst diejenigen *Verletzungen der Menschenrechte* [erfuhren], die *Deutsche unter nationalsozialistischer Herrschaft anderen Völkern* zugefügt hatten.<sup>18</sup> Zugleich wurde Gerta Scharffenorth „unmittelbar mit der Perspektive derer konfrontiert, die als Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge, Soldaten oder polnische Umsiedler zu den Opfern des Hitlerschen Gewaltregimes gehörten.“<sup>19</sup>

Im Gespräch mit den Studierenden im Theologischen Studienhaus hat sie eindrücklich davon berichtet, wie schmerzhaft dieser Lernprozess war und wie sehr das ihr späteres Engagement beeinflusst hat.<sup>20</sup> Ich habe noch im Ohr, wie sie sagte: *Als ich diesen ehemaligen KZ-Häftling<sup>21</sup> traf und wir miteinander sprachen, da wurde mir klar: es muss noch andere Geschichten geben, die Deutsche und Polen miteinander teilen.* Die schwere Zeit bereitete den Boden für den Neuanfang. *Wir mussten die Kartoffeln stehlen, damit wir etwas zum Essen hatten. Aber diese eindrei Viertel Jahre waren für mich in der Rückschau eine unverzichtbare Zeit des Lernens aus der Lebenspraxis. Wir begegneten durch die Besatzung, erst russische und dann polnische Besatzung, und die Nähe der Tschechen, doch sehr vielen Menschen, die sehr Schweres von Deutschen erlitten hatten [...] Und wir haben, im Unterschied zu der Mehrzahl der Deutschen, eine „Zwischenzeit“ erlebt, in der wir von allen Nachrichten abgeschlossen waren – kein Radio, keine Zeitungen, überhaupt nichts – und allein aus den Erfahrungen unsere Meinung bildeten.*<sup>22</sup>

1946 hat Gerta Scharffenorth gemeinsam mit Dagmar von Mutius, deren Mutter Marie und der Schwester Marie-Elisabeth samt den drei Kindern den Treck gen Westen gemacht. Sie haben die Erfahrungen von Flucht und Vertreibung schon früh reflektiert. Dagmar von Mutius beschreibt in einer ihrer Erzählungen, was die Frauen und die Kinder nach der Befreiung in Tschechien erlebt haben. Es ist ein eindrücklicher Beleg dafür, dass sie selbst als Betroffene einen Blick auf Flucht und Vertreibung haben kann, der vom Geist der Versöhnung geprägt ist und der den Einsatz Einzelner für Deutsche trotz allem würdigt.

In der Erzählung „Ein Wort in seinem Namen“ erzählt Dagmar von Mutius vom Bauer Josef Selleny und seiner Frau. Im Dorf sind Deutsche nach Kriegsende auf einem Hof eingesperrt. Sie sollen am nächsten Tag in ein nahes Konzentrationslager gebracht werden. Dagmar von Mutius erzählt vom Gespräch des Bauers Josef Selleny mit seiner Frau: *„Das Blatt wendet sich. Jetzt sind die Deutschen dort, wo sie uns Tschechen hinhaben wollten.“ Er zerteilte mit der Hand die Dampfnudeln und wartete, dass ihm die Frau das gebräunte Fett aufgeben würde. Sie wandte sich um und sagte: „Welche Deutschen, Josef, besinn dich, die kleinen Kinder?“ Und schlug die Hände vor das Gesicht. Das Fett in der Pfanne fing an zu schnalzen. Sie stand*

---

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Huber, Gerta Scharffenorth (wie Anm. 3), 194.

<sup>20</sup> Das Gespräch im Theologischen Studienhaus Heidelberg fand statt am 9. Mai 2012.

<sup>21</sup> Dabei dürfte es sich um den polnischen Verwalter des Gutes gehandelt haben, so Ernst-Albert Scharffenorth.

<sup>22</sup> Interview Sommer 2002 (wie Anm. 5).

und wiegte den Kopf in Gram und Grauen hinter den rissigen, verarbeiteten Händen verborgen, hinter diesen Händen, die der anderen Frau heute früh noch Milch für ihre Kinder an den Wagen gereicht hatten. Auch das hatte der Mann nicht gewollt. Es sei leichtsinnig und gefährlich, so aufgebracht, wie alle gegen die Deutschen seien, inmitten des russischen Aufmarsches, diesen Leuten zu helfen. So waren die Männer und konnten reden, als ob sie kein Herz im Leibe hätten und waren doch gute Männer, zu Hause, in der Kammer, für die Kinder, rechtschaffen, fleißig und fromm wie die Zugtiere.

Er räusperte sich, weil ihm das Fett für die Dampfnudeln auf dem Teller noch fehlte, vielleicht aber auch weil er wusste, dass es für Frauen schwer ist, solche Sachen mit anzusehen. Man musste ihnen Zeit lassen. Doch deshalb würde die Welt nicht anders, auch wenn die Frauen es hofften. Am Ende hat das Drängen und Bitten der Frau Erfolg. Josef Selleny, der Einfluss im Dorf hat, setzt sich dafür ein, dass die Deutschen weiterziehen können: *Schicken wir doch die Deutschen dahin zurück, von wo sie hergekommen sind. Die Straßen sind bald wieder frei. So haben wir am wenigsten Schererei.*<sup>23</sup>

### 3. Heimatverlust und Armut

Nach der Aussiedlung kamen Gerta Scharffenorth, Dagmar von Mutius und die drei Kinder zunächst nach Krummendeich bei Stade. Dort waren „Jahre der Ungewissheit zu bestehen, vergebliche Bemühungen um eine Existenzbasis.“ Sie lebten mehr als drei Jahre in Resten eines gesprengten Hochbunkers in einem ehemaligen Flakgelände, genauer im Anbau dieses Bunkers, eine Bleibe, die der ältere Bruder ihnen bot. Dieser hatte 1945 nach seiner Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft im militärischen Gelände mit seiner Familie Gartenbau begonnen. Gerta Scharffenorth beschreibt diese Zeit so: *Die Einwohnerzahl des Dorfes hatte sich durch kinderreiche Flüchtlingsfamilien nahezu verdreifacht. Wir Spätgekommenen waren im Nachteil, oft ratlos, was wir am nächsten Tag essen, wie wir heizen sollten. Ich sorgte mich, ob die Kinder dadurch Schaden litten. Wie andere waren wir manchen demütigenden Erfahrungen ausgesetzt. „Warum müssen wir vom Osten allein für den Hitler-Krieg büßen?“ war die wiederholte Frage derer, die, abhängig von der Gunst anderer, bitter wurden. In akuter Not halfen einzelne. Da wir aus den nun polnischen Gebieten kamen, hatten wir nicht damit gerechnet, lange Zeit unter Deutschen Fremde zu bleiben. Ohne Zweifel, Gott wollte uns das nicht abgrenzbare Land der Armut zeigen. Aber worauf lief dies hinaus? Was ich in jungen Jahren von meiner Taufe begriff, war die schmale Planke, die mich über Wasser hielt. Woher aber rührt die Unfähigkeit unserer Kirchengemeinden, Menschen, die „nichts“ sind, ohne Ansehen und Besitz, als Brüder und Schwestern aufzunehmen, Christen von anderswo, die ihnen durch die Taufe verbunden sind?*<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Dagmar von Mutius, Ein Wort in seinem Namen, Sonderdruck des „Wangener Kreis“ 1963, 4.

<sup>24</sup> Scharffenorth, Den Glauben ins Leben ziehen (wie Anm. 2), 15.

Dass auf der Basis und vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen ein lebenslanger Einsatz für Frieden und Versöhnung wuchs, ist alles andere als selbstverständlich. Die bitteren Erfahrungen mit Kriegsende und durch Flucht und Vertreibung haben Gerta Scharffenorth nicht verhärtet oder verbittert. Vielmehr verstand sie, jedenfalls im Nachhinein, die *Hinnahme des Heimatverlustes mit den Einbußen an Eigentum und Besitz* [als] *Beitrag zum Frieden*.<sup>25</sup> Zugleich kamen die Erfahrungen und die Verarbeitung des Verlustes gerade auch in den Kirchengemeinden lange kaum zur Sprache. Durch Kirchengesetze, die seit 1948/49 verordneten, dass Flüchtlinge in die Ältestenkreise zugewählt werden müssten, wurde auch Gerta Scharffenorth in der Dorfgemeinde gewählt. Dennoch änderte sich an der strukturellen Unsichtbarkeit wenig. Die Situation war für sie eine der *freundliche[n] Duldung der Anwesenheit und seltener Äußerungen*. Dass das nicht nur mit der Sicht auf Flüchtlinge, sondern auch mit der grundsätzlichen Haltung Frauen gegenüber zu tun hatte, wurde Gerta Scharffenorth bald deutlich: *Frauen in Ämtern? Sonderbare Neuerung, die man am besten übersah! Auch später habe ich erlebt, dass Männer in institutionellem Rahmen Frauen gut zu übersehen verstehen. In der Zeit des Aufbruchs zum Neubeginn in der Kirche wurden wir Flüchtlinge und Vertriebene, Frauen im Besonderen, vorwiegend als Gruppe angesehen, die diakonische Betreuung bedarf*.<sup>26</sup>

#### 4. Neuanfang in Heidelberg – die Liebe zur Theologie wächst

1949 schließlich ging es nach Heidelberg. Hier hatte sie eine Anstellung gefunden als Bibliothekarin im Theologischen Studienhaus, verbunden mit Verwaltungsarbeit. Auch in Heidelberg blieb die Lebensgemeinschaft mit den Cousinen Marie-Elisabeth und Dagmar von Mutius sowie deren Mutter Marie von Mutius tragend. Gerta Scharffenorth, ihre Kinder Ernst-Albert und Armgard und Marie-Elisabeth von Mutius kamen zunächst bei einer verwitweten Bekannten unter, in einem Zimmer und einer Dachkammer in der Heidelberger Gaisbergstraße. Schließlich ermöglichten Flüchtlingskredite den Bau eines Haus am Waldrand, in Heidelberg-Schlierbach, das Haus am Klingelhüttenweg 10. Dort zogen dann mit ihnen auch Marie von Mutius, Dagmar von Mutius und Gerta Scharffenorths Sohn Carl ein. Die vier Frauen trugen sich gegenseitig in diesem Kraftakt.

Ohne dass sie es seinerzeit ahnte, bildete der Neuanfang in der Bibliothek des Theologischen Studienhauses die Brücke zu dem, was später kommen würde. Zunächst war es schlicht die Möglichkeit einer Arbeitsstelle. Sie sagt selbst: *Ich wäre damals genauso in eine Kunstbibliothek gegangen oder in eine sozialwissenschaftliche – aber da ich in diese Bibliothek kam, musste ich mich nicht nur mit den Büchern befassen, sondern mit den Menschen und deren Fragen [...] die haben das alles für mich lebendig gemacht [...] Und die sind ein bisschen mit daran schuld, dass ich*

---

<sup>25</sup> Ebd., 16.

<sup>26</sup> Ebd.



*mich für die Theologie entschieden habe.*<sup>27</sup> In kurzer Zeit eignete sich Gerta Scharffenorth die nötigen Kenntnisse an. Die Fragen der Bibliotheksbenutzer waren dabei das Gerüst und förderten zugleich ihre Annäherung an die Theologie: Der Ephorus des Hauses entdeckte *sofort jeden Fehler in der Kartei und erwartete die Leistungen einer Bibliothekarin, wofür ich ihm heute noch dankbar bin. Auf diese Weise gewann ich den Überblick über die Bereiche der Theologie, begriff, welche Bücher ich inhaltlich kennen musste und lernte, worauf es bei dieser Art von Beratung ankommt. [...] Durch die Gespräche beim Entleihen und am Mittagstisch im Studienhaus, zwei Mal in der Woche, erhielt ich Einblick in das Leben und die Probleme der Studierenden, jüngere und ältere Theologen, aus Krieg und Gefangenschaft, aus anderen Berufen oder von der Schule kommend. Selten bietet sich die Möglichkeit, so viele Pfarrer mehrerer Jahrgänge aus verschiedenen Landeskirchen in ihrer Ausbildung, während des Vikariats, zum Teil auch im Amt zu begleiten.*<sup>28</sup> Einer, der als Student sich immer wieder an die Bibliothekarin Gerta Scharffenorth wandte, war Klaus Engelhardt, der spätere Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden und Ratsvorsitzende der EKD. An ihrem 100. Geburtstag brachte er die Erfahrungen von damals schmunzelnd auf den Punkt: *Was für die heutigen Studierenden Google ist, das waren Sie für uns, liebe Frau Scharffenorth. Freilich standen Sie uns, den Ratfragenden und Auskunftsuchenden viel charmanter Rede und Antwort, als es durch einen digitalen Dienstleister geschieht.*

Mit den Gesprächen wuchs auch die Einsicht in die Problemlagen der Kirche und Theologie ihrer Zeit: *Mir wurde die kirchliche Landschaft mit Licht und Schatten vertraut. Unterschiede wurden deutlich zwischen unierten, lutherischen und reformierten Kirchen. Ich erkannte Kommunikationslücken zwischen der Universitätstheologie und Glaubensproblemen der Kirchenmitglieder, zwischen Gemeinden und Kirchenleitungen, Pfarrern und Gemeindegliedern. Die Bedeutung der Laien für das kirchliche Leben, das „Priestertum der Gläubigen“, das mir im Konfirmandenunterricht als ein Merkmal der evangelischen Kirche eingepägt wurde, dessen Gewicht Glieder der Bekennenden Kirche oft hervorhoben, begegnete mir immer seltener in den Gesprächen, je mehr die Verhältnisse sich normalisierten.*<sup>29</sup>

Nach dem Einzug in das eigene Haus und der damit gewonnenen Sicherheit reifte in Gerta Scharffenorth der Plan zu studieren. So hoffte sie, *in sozialen und diakonischen Aufgaben der Kirche mitarbeiten zu können.* Außerdem hoffte sie, dass ein besserer Verdienst es auch ermöglichen würde, dass die Kinder eine Berufsausbildung machen können. Mit über 40 Jahren begann sie 1956 das Studium der Politologie und Theologie. Und, wie sie schreibt, *nur wenige Menschen haben meine Entscheidung verstanden.*<sup>30</sup> Dass sie diesen Weg gehen konnte verdankt sich auch der besonderen Lebensgemeinschaft, insbesondere mit Dagmar von Mutius, aber auch mit den anderen Frauen im Haus am Klingelhüttenweg. Sie war wichtige Bezugsperson für die Kinder. Ihr Sohn Ernst-Albert Scharffenorth sagt in der Rückschau: *Sie konnte ihren Weg gehen, weil sie wusste, dass es dann, wenn sie studierte, andere in der Familie*

<sup>27</sup> Interview Sommer 2002 (wie Anm. 5).

<sup>28</sup> Scharffenorth, Den Glauben ins Leben ziehen (wie Anm. 2), 17.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Ebd.

gab, die für uns Kinder da waren, auch wenn der Vater, nach Scheidung und frühem Tod (1949) nicht mehr da war.<sup>31</sup>

1962 schloss sie ihr Studium mit einer Doktorarbeit ab.<sup>32</sup> Ihr Doktorvater war der Politologe Carl Joachim Friedrich, der für die Demokratisierung Deutschlands nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs große Bedeutung hatte.<sup>33</sup> In den 20er Jahren hatte er in Heidelberg promoviert und war 1926 in die USA übergesiedelt und hatte eine Amerikanerin geheiratet. Er lehrte an der renommierten Harvard University in Cambridge (Massachusetts). 1938 hatte er die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen. Im Zweiten Weltkrieg engagierte er sich in der politischen Gegenpropaganda der Vereinigten Staaten und leitete zusammen mit dem Soziologen Talcott Parsons die Harvard School of Overseas Administration. In dieser Aufgabe unterstützte er die amerikanischen Besatzungstruppen bei der Entnazifizierung und Demokratisierung Deutschlands. Er war politischer Berater der amerikanischen Regierung und sondierte die Lage im besiegten Deutschland.

1950 hatte er eine Gastprofessur an der Universität Heidelberg angetreten, 1956 wurde er Professor für Politische Wissenschaft an der Heidelberger Universität. Zwischen 1954 und 1966 lehrte er semesterweise abwechselnd an den Universitäten in Harvard und Heidelberg bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1966. In diese Zeit fällt die Doktorarbeit von Gerta Scharffenorth. In ihrer Arbeit hat sie *erlebte Konflikte aufgearbeitet, vor allem die Konflikte zwischen Obrigkeitseigensam und der Pflicht der Christen, Unrecht zu widerstehen, zwischen ihrem Friedensauftrag und der Wehrdienstpflicht, dem Recht auf Eigentum als Gottes Gabe und dem Gebot der Bergpredigt, auf Rechte um der Nächsten willen zu verzichten*.<sup>34</sup> Dabei ging es nicht in erster Linie um eine Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern um die Fragen der Gegenwart: *Hatten wir als Bürger der neuen Demokratie die NS-Vergangenheit hinreichend verarbeitet, um unsere Friedensverantwortung nun auch wahrzunehmen? War es gelungen, die Einsichten der Bekennenden Kirche kritisch zu reflektieren und weiterzudenken, um im geteilten Deutschland klar für Gerechtigkeit und Frieden eintreten zu können?*<sup>35</sup> Dafür bearbeitete sie Römer 13, also die Rede davon, dass der Christenmensch der Obrigkeit gehorsam sein solle, in der Geschichte des politischen Denkens. Die Lehre Martin Luthers vom sogenannten weltlichen Regiment Gottes hatte dazu geführt, dass sich in der Zeit des Nationalsozialismus *Pfarrer, kirchenleitende Theologen, Christen in weltlichen Verantwortungen im Gehorsam gegenüber der NS-Regierung auf Luther berufen* hatten.<sup>36</sup>

Dagegen hatten sich die Mitglieder der Bekennenden Kirche im Konflikt mit dem Staat *auf die von Luther geforderte Glaubens- und Gewissensfreiheit* berufen.<sup>37</sup> Wie konnten so widersprüchliche Konsequenzen aus der Theologie Martin Luthers gezo-

<sup>31</sup> In einer persönlichen E-Mail vom 28.11.2017 an die Verfasserin.

<sup>32</sup> Gerta Scharffenorth, Römer 13 in der Geschichte des politischen Denkens. Ein Beitrag zur Klärung der politischen Traditionen in Deutschland seit dem 15. Jahrhundert, Heidelberg, Univ., Diss., 1964.

<sup>33</sup> Vgl. Heike Springhart, Aufbrüche zu neuen Ufern. Der Beitrag von Religion und Kirche für Demokratisierung und Reeducation im Westen Deutschlands nach 1945, Leipzig 2008, 82.

<sup>34</sup> Scharffenorth, Den Glauben ins Leben ziehen (wie Anm. 2), 18.

<sup>35</sup> Ebd., 19.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd.

gen werden? Diese Frage trieb Gerta Scharffenorth auch in ihren später veröffentlichten Luther-Studien an.

## 5. Den Glauben ins Leben ziehen – Diakonie und Leiblichkeit

Nach dem Ende des Studiums leitete Gerta Scharffenorth den Evangelischen Gemeindedienst in Heidelberg, eine zentrale Einrichtung der kirchlichen Sozialarbeit und Diakonie. Jetzt rückte die Frage nach dem Dienst der Kirche in der Welt neu in den Mittelpunkt ihres Denkens und Handelns. Dabei beobachtete sie, wie die Schere auseinanderging: Durch die Fachkräfte der Diakonie sahen sich die anderen in den Gemeinden und unter den Pfarrern davon entlastet, bei Not lindernd einzutreten. In Gerta Scharffenorth wuchs der innere Widerspruch gegen diese Unverbindlichkeit des Christentums. Sie setzte sich dafür ein, die Kluft zwischen Pfarrern und den Mitarbeitenden in der Diakonie zu verringern. Dies, so war sie überzeugt, ist notwendig, weil die Hilfesuchenden bei der Diakonie mehr erwarten als vermittelnde Hilfe. Sie suchten *Beistand für aus der Bahn Geratene, Besuch des gefangenen Mannes oder Sohnes, Begleitung für Gefährdete und Vereinsamte, Vergebung von Schuld, Weisung in Lebensängsten oder Ehekonflikten*.<sup>38</sup> Hier galt es, den Glauben ins Leben zu ziehen, dem *Glauben, der in der Liebe tätig ist, als gemeinsames Handeln* wieder neu Gewicht zu verleihen.

Eine Lähmung des rechten Armes, die kaum ein Jahr nachdem sie die Arbeit in der Diakonie aufgenommen hatte, eintrat, zwang sie zu neuem Nachdenken und führte zu neuen Erkenntnissen. Angesichts der Frage, was mit dem Arm zu tun sei – ein Jahr Gipsbett oder eine riskante Halswirbeloperation – setzte Gerta Scharffenorth sich mit der Frage von Krankheit und Behinderung auseinander. Nicht irgendwie theoretisch. Sondern sehr existentiell und persönlich. Was würde diese Operation, zu der sie sich entschied, bedeuten? Die Operation gelang, aber es folgte ein monatelanger Klinikaufenthalt, bei dem sie *schwer Behinderte und unheilbar Kranke* [traf], *die das Leben ganz anders verstanden als Gesunde*.<sup>39</sup> Die Begegnungen veränderten ihre Sicht auf die Menschen, die ihr – zurück im Büro der Diakonie – als Ratsuchende begegneten. Und sie stellte die Frage, die auch heute eine zentrale Frage der theologischen Lehre vom Menschen ist: „Warum wird in der Theologie der Leib und leibliche Erfahrung kaum beachtet oder als zweitrangig abgewertet?“ Und wie kann es dazu kommen, Leiblichkeit und Sexualität so wenig Beachtung finden?

Von der eigenen Erfahrung aus kritisch die Theologie befragen und das, was wir theologisch denken konstruktiv weiterentwickeln – auch das macht Gerta Scharffenorth zu einer Reformatorin der Moderne. Ein solcher Zugang hilft auch heute, realistische Theologie zu treiben.<sup>40</sup> So von Gott, der Welt und den Menschen zu reden, dass die vielfältigen Herausforderungen dieses Lebens ins kritische Gespräch gebracht

<sup>38</sup> Ebd., 20.

<sup>39</sup> Ebd., 21.

<sup>40</sup> Vgl. Heike Springhart, *Der verwundbare Mensch. Sterben, Tod und Endlichkeit im Horizont einer realistischen Anthropologie*, Tübingen 2016.

werden mit dem, was die theologische Tradition – in biblischen Texte und traditionellen Denkerinnen und Denkern – zu bieten hat. Das ist auch heute noch eine Aufgabe, um dem Verlust von Relevanz und Resonanz entgegenzuwirken.

In herausragender Weise wurde diese Verschränkung der Reflexion der eigenen Erfahrungen mit den theologischen und gesellschaftlichen Gegenwartsfragen im Blick auf die Friedensforschung und hier besonders der Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen relevant. Insbesondere für dieses Engagement wurde sie 1989 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Auch Dagmar von Mutius erhielt zwei Jahre später für ihren literarischen Beitrag zu Frieden und Versöhnung diese Auszeichnung.

## 6. Für Frieden und Versöhnung

Den Anfang ihrer Arbeit bei der FEST (Forschungsstätte evangelische Studiengemeinschaft) in Heidelberg machte die Untersuchung zu Echo und Wirkung der Ostdenkschrift der EKD in Polen.<sup>41</sup> 1966 war Gerta Scharffenorth an die FEST berufen worden. Die Bilanz dieser Untersuchung veröffentlichte sie 1968. Drei Jahre zuvor, 1965, hatte die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD eine Denkschrift unter dem Titel „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen Nachbarn“ veröffentlicht, die unter dem Begriff „Ostdenkschrift“ in die Geschichte einging. Die Ostdenkschrift beklagt das Unrecht gegenüber den deutschen Vertriebenen. Zugleich wirbt sie dafür, das neue Heimatrecht der polnischen Bevölkerung in den ehemals deutschen Gebieten anzuerkennen. Diese Anerkennung war in jener Zeit ein Tabubruch. Die Empfehlung der Preisgabe deutscher Ansprüche auf Gebiete östlich der Oder-Neiße-Grenze und einer Verständigung mit Polen gilt bis heute als gelungenstes Beispiel öffentlicher Stellungnahmen der EKD. Zugleich wurde sie heftig kritisiert. Die später forcierte Ostpolitik der ersten sozialliberalen Regierung stützte sich auch auf diesen Text, zu dessen Mitautoren der spätere Bundespräsident Richard von Weizsäcker gehörte.

In der Diskussion um diesen Text und den breit, leidenschaftlich und erbittert geführten Debatten und in der Auseinandersetzung mit der Friedensethik Luthers wurde für Gerta Scharffenorth deutlich: *Nicht um ein unbedachtes Preisgeben von Rechten; vielmehr um die eigene Bereitschaft der Christen, im Blick auf das Ziel des Friedens eigene Rechte und Rechte der anderen – hier der Polen – zusammen zu sehen und „etwas (zu) leiden um der Gemeinde willen“.*<sup>42</sup> Das Wohl der Gesamtheit in den Blick nehmen – darum ging es ihr. Auch in den Jahrzehnten nach der Diskussion um die Denkschrift hielt Gerta Scharffenorth „an der Überzeugung fest, dass das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen für die Bereitschaft zu Frieden und Versöhnung von exemplarischer Bedeutung war.“<sup>43</sup> Diese Aufgabe wird auch heute in ihrem Namen weitergeführt. 1989 haben ihre Kinder anlässlich der Verleihung des Bundesverdienst-

<sup>41</sup> Gerta Scharffenorth, Echo und Wirkung in Polen. Darstellung, Analyse, Dokumentation [Bilanz der Ostdenkschrift], Hamburg 1968.

<sup>42</sup> Scharffenorth, Den Glauben ins Leben ziehen (wie Anm. 2), 24.

<sup>43</sup> Huber, Gerta Scharffenorth (wie Anm. 3), 195.

kreuzes die Gerta-Scharffenorth-Stiftung gegründet, die der Förderung gemeinsamer Friedensprojekte in Polen und Deutschland gewidmet ist. Zu den unterschiedlichen Projekten gehört auch ein Jahresstipendium für einen Doktoranden oder eine Doktorandin der Rechtswissenschaft der Schule des deutschen Rechts an der Universität Krakau. Jedes Jahr lebt so ein Stipendiat der Gerta-Scharffenorth-Stiftung im Theologischen Studienhaus Heidelberg, so dass die Kontakte und Begegnungen zwischen deutschen und polnischen Studierenden ganz alltäglich werden. So bleibt auch hier etwas von der Überzeugung Gerta Scharffenorths deutlich: Es muss noch andere Geschichten geben, die Deutsche und Polen miteinander teilen als die Geschichte von Gewalt und Krieg.

In ihrer Zeit an der FEST dehnte sie ihr wissenschaftliches Interesse und ihre Beiträge zur Friedensforschung über das deutsch-polnische Verhältnis hinaus aus.<sup>44</sup> So setzte sie sich beispielsweise für ökumenische Kooperationen in Westeuropa ein, die zur Einrichtung des „Ökumenischen Forschungsaustauschs“ in Rotterdam konkret wurden. Außerdem hat sie früher als andere den Dialog mit den historischen Friedenskirchen gesucht und gepflegt. Und im Zusammenhang mit den innerkirchlichen Debatten um das Recht auf Wehrdienstverweigerung fragte sie neu, was aus der Theologie Luthers hier zu gewinnen sei. Und sie kam zu Ergebnissen, die in ihre Gegenwart sprachen: *Nach Konstituierung des „Ewigen Landfriedens“ 1495 war es notwendig, die weiter in Anspruch genommenen alten Fehde-Rechte zu überwinden, weil sie immer von neuem eine bürgerkriegsähnliche Situation hervorriefen. Mit der Beschränkung des „Rechts zu kriegen“ [...] bot Luther den Christen in seiner Zeit auch Kriterien zur Entscheidung für die Kriegsdienstpflicht oder deren Verweigerung. Daraus ergeben sich Ansatzpunkte zur Begründung des Rechts auf Wehrdienstverweigerung in der Gegenwart, neben eindeutig zeitbedingten Ansagen, die nicht auf die völlig andere Verfassungsstruktur und die neuen Waffenentwicklungen zu übertragen sind.*<sup>45</sup>

## 7. Für die Gleichwertigkeit von Männern und Frauen – und als erste Frau im Rat der EKD

Neben der Friedensforschung waren die Jahre an der FEST auch durch die Forschungen an der Anthropologie – also der Lehre vom Menschen – Martin Luthers gekennzeichnet. Hier entdeckte Gerta Scharffenorth „eine erstaunlich konsequente Auffassung von der Gleichwertigkeit von Frauen und Männern“.<sup>46</sup> Die Frage danach, was Frau Sein bedeutet, war keineswegs neu. Als sie mit 16 Jahren im Konfirmandenunterricht mit der Aussage von Paulus im 1. Brief an die Gemeinde in Korinth

<sup>44</sup> Vgl. Gerta Scharffenorth / Wolfgang Huber (Hgg.), Bibliographie zur Friedensforschung, Stuttgart 1970.

<sup>45</sup> Scharffenorth, Den Glauben ins Leben ziehen (wie Anm. 2), 25.

<sup>46</sup> Huber, Gerta Scharffenorth (wie Anm. 3), 196. Vgl. Gerta Scharffenorth/Klaus Thraede (Hgg.), „Freunde in Christus werden ...“. Die Beziehung von Mann und Frau als Frage an Theologie und Kirche, Gelnhausen 1977.

konfrontiert wird, dass die Frauen in der Gemeinde schweigen sollen und: *Wollen sie etwas lernen, sollen sie zu Hause ihre Männer fragen – da fragte sie Paulus „im Stillen“: Was sollen denn die unverheirateten und die verwitweten Frauen machen? Wozu wurden sie denn getauft?*<sup>47</sup>

Diese Frage blieb. Und später bei der Zusammenarbeit von Frauen auf den verschiedenen Ebenen der kirchlichen Gremienarbeit erlebte Gerta Scharffenorth *eine selbstverständliche Solidarität* [unter den Frauen], *auch bei Meinungsunterschieden in Sachfragen*.<sup>48</sup> Dies hing damit zusammen, dass in den 1960er und 1970er Jahren in den ökumenischen Organisationen und in der evangelischen Kirche in Deutschland Männer die Mehrheit bildeten. Frauen waren in dieser Zeit und in diesen Gremien die Minderheit. *Eine ganz kleine Gruppe sind sie, wenn es sich um Leitungsaufgaben oder Beratung auf „höherer Ebene“ handelt. Viele von uns Frauen verbindet die Erwartung, dass gemeinsame Arbeit etwas erbringt, sowie der Wunsch, sie nicht unnötig zu komplizieren und die Neigung, Formalitäten nicht ernster zu nehmen als nötig.*<sup>49</sup>

Wie sich Leitungsverantwortung konkret gestaltet, hat Gerta Scharffenorth ab 1970 im Rat der EKD erlebt. Nachdem 1969 der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR gegründet worden war, konstituierten sich getrennte Leitungsorgane in Ost und West. Dadurch wurden im Rat der EKD drei Plätze frei und während der Synode in Bremen 1970 wurde dafür gewählt. Wolfgang Huber berichtet aus eigener Erinnerung als damaliger Mitarbeiter an der FEST: „Zu diesem Zeitpunkt war ich seit zwei Jahren Mitarbeiter der FEST und von Anfang an mit Gerta Scharffenorth trotz des Altersunterschieds von drei Jahrzehnten eng verbunden. Ich erinnere mich deshalb gut an die Überraschung, mit der sie auf die Aufforderung reagierte, für den Rat der EKD zu kandidieren.“<sup>50</sup> Sie wurde, gemeinsam mit Richard von Weizsäcker und dem Bischof von Schleswig, Alfred Petersen, als erste Frau und mit der höchsten Stimmenzahl gewählt. Für drei Jahre war sie nun in diesem Gremium. Später erzählte sie: *[D]as war ein reines Männergremium, Bischöfe und Juristen [...] das war anfangs schwer, aber ich habe z.B. mit durchgedrückt, dass die Kirche sich einsetzte für Kriegsdienstverweigerer, dass die in der Diakonie ihren Dienst leisten konnten, also, da habe ich wirklich etwas dafür tun können.*<sup>51</sup> Im Anschluss wurde sie in die Synode der EKD berufen und nahm so fast 10 Jahre Verantwortung für die EKD wahr. Insbesondere ihre ökumenischen Erfahrungen und ihre Einsichten in die Friedensverantwortung brachte sie in dieser Zeit in die Diskussionen der evangelischen Kirche ein.

In den Diskussionen um die Gefahren des atomaren Wettrüstens stellte sie häufig die Fragen, die als unbequem betrachtet wurden und die ihr nicht nur Freunde einbrachten. „Dem ‚volkskirchlichen Bewusstsein‘, das sich vor allem an der Frage orientierte, ‚ob auch alle mitgehen können‘, hielt sie entgegen es führe zu einer ‚Abhängigkeit der kirchlichen Urteilsbildung von gesellschaftlichen Majoritäten‘. Den Einwand, dass diesen gesellschaftlichen Mehrheiten oft auch innerkirchliche Mehr-

<sup>47</sup> Scharffenorth, *Den Glauben ins Leben ziehen* (wie Anm. 2), 30.

<sup>48</sup> Ebd., 31.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Huber, Gerta Scharffenorth (wie Anm. 3), 198.

<sup>51</sup> Interview Sommer 2002 (wie Anm. 5).

heiten entsprachen, wollte sie nicht gelten lassen. Am Beispiel der Ostdenkschrift hatte sie gesehen, dass es auch anders ging.<sup>52</sup>

Die Frauenfrage – und auch hier die wissenschaftliche Fundierung des gesellschaftlichen Engagements – bildete in den Folgejahren einen weiteren Schwerpunkt ihrer Arbeit. Die grundsätzliche Reflexion der Rolle von Frauen erfolgte in einem Studienprojekt, mit dessen Leitung das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbunds Gerta Scharffenorth beauftragte und das den Titel hatte „Frauen als Innovationsgruppen“. Schon bei der Frage, wie ein solches Projekt anzulegen sei, gingen die Auffassungen des Lutherischen Weltbunds und Gerta Scharffenorths auseinander. Sie erzählt selbst: [...] *durch die lutherischen Kirchen habe ich dann noch ein anderes Amt bekommen, mittlerweile war ja die Frauenfrage auch bei den Kirchen akut [...] Ich wurde gefragt, ob ich wohl die Verantwortung für ein entsprechendes Projekt übernehmen würde, drei Jahre waren vorgesehen, ich könne doch teilweise Professoren dafür gewinnen, die Themen könne ich selbst bestimmen, mit anderen Frauen zusammen. Und da sagte ich: Das ist nicht meine Vorstellung, wie man die Situation von Frauen in Kirche und Gesellschaft analysiert ... na ja, dann haben wir eine Gruppe gebildet – Frauen verschiedener Berufe, in der wir gemeinsam gearbeitet haben. Neben theologischen Fragen untersuchten wir eine Reihe von gesellschaftlichen Fragen, wie Hausfrauenarbeit [...] Und die Frage: Welche Rolle haben die Frauen in der Kirche? Dann: Wie ist es mit dem Frauenbild in der Schule und speziell im Geschichtsunterricht? Wir haben zehn Bände veröffentlicht [...] Aus den drei Jahren wurde nichts – ich musste um Verlängerung bitten, was mir natürlich Kritik eingetragen hat [...] wir könnten kein Ende finden. Aber das war ja thematisch begründet, wir haben ja alle ehrenamtlich gearbeitet [...].*<sup>53</sup>

Einmal mehr wurde ihr Grundansatz deutlich: von den konkreten Erfahrungen her wissenschaftliche Reflexion und Analyse entwickeln – nicht umgekehrt. Die Breite der Studie und die 10 Bände als Ergebnis hatten einerseits in der Tat innovativen Charakter, wurden aber andererseits nicht so breit aufgenommen wie es wünschenswert gewesen wäre.

Gerta Scharffenorths Engagement und Interesse an der Frauenfrage ist über die Jahre gewachsen. Es war immer auch verbunden mit der Frage nach der gemeinsamen Verantwortung für die Bewahrung der Lebenswelt, zu der Männer und Frauen gemeinsam aufgerufen sind.<sup>54</sup> Sie hatte Kontakte zu zahlreichen Feministinnen auch aus den USA und Australien, aber sie blieb skeptisch gegenüber einem Feminismus, der auf Abgrenzung setzt. *Ich konnte nicht meinen Weg darin sehen, den Feminismus über alle anderen Fragen zu stellen. Meine Sicht der Dinge war die: Frauen sind nicht die Gründer einer eigenen Welt. Ich sah uns nicht getrennt von den Männern. Warum sollte ich meine Söhne, meinen Mann, meine Freunde abschreiben [...].*<sup>55</sup>

Gerade dadurch, dass sie die Frauenfrage ernstnahm, dass sie diese aber im größeren Zusammenhang von Weltverantwortung sah, ist Gerta Scharffenorth auch zu einer Vorreiterin im 20. Jahrhundert geworden. Einmal mehr wurde sie selbst zur Wegberei-

<sup>52</sup> Huber, Gerta Scharffenorth (wie Anm. 3), 199.

<sup>53</sup> Interview Sommer 2002 (wie Anm. 5).

<sup>54</sup> Scharffenorth, Den Glauben ins Leben ziehen (wie Anm. 2), 33.

<sup>55</sup> Interview Sommer 2002 (wie Anm. 5).

terin eines langen Prozesses des Umdenkens. Immer wieder zurückgebunden an das, was im Leben und im Glauben trägt.

Heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts ist vieles von dem, was Gerta Scharffenorth mit ins allgemeine Bewusstsein hob, Normalität geworden.

Deutsche und polnische Studierende begegnen sich ohne Argwohn und ringen um ein gemeinsames Europa – und die Sorgen um die aktuellen Entwicklungen in Polen sind gemeinsame Sorgen.

Die Friedensforschung bleibt zentrale Aufgabe der christlichen Ethik – erst in der jüngsten Zeit ist in der FEST ein neues Forschungsprojekt angestoßen worden, das nach der Realisierung des gerechten Friedens fragt und danach, wie auch unsere Kirche eine Kirche des gerechten Friedens werden kann.

Wieder gibt es Flüchtlinge in unserem Land und in unseren Gemeinden und es bleibt die Frage, wie können wir ihre ganz eigenen Geschichten hören und ernstnehmen und ihnen zugleich offene Türen bieten?

Auf dem Weg zur Gleichstellung von Männern und Frauen sind wir große Schritte vorangekommen. Der Anteil von Frauen bei den Studierenden der Theologie ist sogar etwas mehr als die Hälfte. Und auch Dekaninnen, Prälatinnen und Bischöfinnen sind keine exotischen Ausnahmen mehr. Anders sieht es an den Universitäten aus. In Heidelberg sind 16% der Lehrstühle mit Frauen besetzt. Da ist noch Luft nach oben.

Wer das Glück hatte, Gerta Scharffenorth zu begegnen, ist einer bis zuletzt klugen, gewitzten und realistischen Frau begegnet, die mit Charme und Durchhaltevermögen die wichtigen Aufgaben des 20. Jahrhunderts mit zu gestalten wusste und die immer auch einen klaren Blick für ihr Gegenüber hatte.

Mit einer letzten Begebenheit aus dem Abend, bei dem die 100-Jährige im Theologischen Studienhaus war, möchte ich schließen: Zu dieser Zeit lebte bei uns im Haus eine Studentin, die im Rollstuhl sitzt. Sie saß an diesem Abend in der ersten Reihe und stellte auch eine Frage nach der Diskussion. Wochen später, als Gerta Scharffenorth und ich wieder telefonierten, erkundigte sie sich, wie es denn dieser Studentin geht.

Wach. Zugewandt. Klug. Aufmerksam.

Eine Reformatorin der Moderne.